

Der Obstbaum: Freund.

N^o. 4.

VI. Jahrgang.

23. Jänner

1833.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die älteste Veredlungsart der Obstbäume. — Dem Weit wollen keine Obstbäume keine Früchte mehr bringen. — Ist es rathsam, zwei Pflanzreiser auf Einen Stamm zu setzen? — Kann man auch im Sommer pflanzeln? — Es ist nothwendig, daß wir auch das sogenannte Baumharz kennen lernen. — Knecht. — Empfehlung des pomologischen Knabenfreundes.

Ueber die älteste Veredlungsart der Obstbäume.

Das Urtheil, welches denn eigentlich die älteste Veredlungsart der Bäume sey, fiel bisher in pomologischen Schriften bald auf das Ablaktiren, bald auf das Pelzen. Ich will aber in nachstehenden Zeilen beweisen, daß man, in welcher Gegend immer, weit früher okulirt haben wird, als man Versuche mit Kopuliren u. angestellt habe.

Das Okuliren ist das Einfachste und der Natur Nächste. Es wird am jungen Stamm:

chen frühzeitig manipulirt, da es noch Aenderungen ohne Nachtheil ertragen kann, und ist der Natur auch ganz entsprechend. Es sollte nur eine sanfte Verbesserung, eine einfache Nachhilfe, eine sichtbar zusagende Entwöhnung von der Mutteranlage eintreten, und das geschieht ganz vollkommen durch das Okuliren. Der Einwurf, daß das Okuliren weder für jeden Stamm, noch für jede Art anwendbar sey, widerlegt sich von selbst, indem man mit der Obstbaumzucht, also auch mit Veredeln u. dgl. erst im Kleinen begann, und nach und nach auch für andere Kunstgriffe nützlich

Unterhaltungen in Gartenstübchen.

Mit besonderer Schönheit erzählte der Herr Dekonominpächter am gestrigen Abend von dem Nachtheile, welchen die Borwurtheils und besonders der bewiesenste Aberglaube auf die Fortschritte der Landeskultur ausübten. Er hatte schon mehrmal bedeutende Beispiele angeführt, als er wegen plötzlicher Nachricht, er solle heimkehren, der Herr Graf hielte zu Pferd vor seiner Wohnung an, sich empfahl und entfernte.

Der Schulprovisor, seit seiner guten Aufnahme mu-

thiger, fuhr fort, zu erzählen, was dahin Bezug hatte. Er begann, vom Aberglauben der Jäger zu sprechen.

Man findet, rief er, nicht bloß bei dem gemeinen Aelteren wie jüngeren Volke den tiefsten und größten Aberglauben, sondern auch selbst in den Klassen der Menschheit, welchen man wenigstens gewisse Bildung zuschreiben sollte; und hier und da trägt ein Forstmann einen Bart und bietet eine Miene, daß man glauben sollte, es könnte der Teufel selbst dessen Anblick nicht ertragen.

Bestehen erdachte; denn sonst wären sie uns sonst erkennen und angepriesen.

☞ Auf das Okuliren hat die Natur schon selbst aufmerksam gemacht, und das läßt seine Erstgeburt weiter vermuthen und beweisen. Jedertrieb an Stamm und Ast, jede Knospe, jede Regsamkeit des Frühlings lehrte, daß man am Ersten ein gesundes süßfruchtiges oder anders beschaffenes Auge da anbringen und so den Wildling veredeln könne, wo der Saft in solcher Fülle schwebt, daß er von selbst Auswege sucht. Daß durch Zuschnitt allein nichts Besseres an Frucht erzielt werde, konnte man sogleich einsehen. Okuliren ist also wohl zuerst erfunden und betrieben worden. Es stützt sich zunächst auf den Saftfluß, und da dürfte man nicht lange studiren, wie man den ändern solle oder könne!

Dies geht aus der zweifachen Art des Okulirens hervor.

Erst okulirte man höchst wahrscheinlich ins treibende Auge, und erst, nachdem man mehr Einsicht und Muth hatte, wird man es auch ins schlafende Auge versucht haben. Das Neugeßn ist aus dieser Behauptung wiederholt als erste Veredlungsart, als älteste Erfindung in der Obstkultur anzunehmen, und ich zweifle nicht, daß es wirklich so war.

Ferner tritt noch der Umstand hinzu, daß man sich zum Pelzen aus Furcht, durch Verletzung des Stammes dessen Gedeihen zu hindern, oder ihn gar absterben zu machen, ganz natürlich viel später entschlossen habe; und nur der Zufall, daß Schneedruck oder Sturm oder Muthwille einen Stamm spaltete, der sich doch noch auf Einer Seite in guter Verbindung

erhielt, führte zum Pelzen in die Rinde, welschem das Pelzen in den Spalt nachfolgte. Durchaus aber erblickte ich keine Möglichkeit, daß Ablaktiren durch zufällige Berührung geschehen konnte. Wenn wir den regellos wachsenden Strauch Hollunder und andere nahe stehende Bäume beobachteten, so finden wir nie, daß sich Zweige verwachsen, auch nicht am Boden, ohne Kunsthilfe. Vielmehr scheint eine gegenseitige Abneigung die nach immer größerm Umfang trachtenden Aeste und Theile zu beleben, indem leichter Reibungen, als Vereintigung bemerkbar werden. — Außer dem Okuliren sind also alle andern Veredlungsarten Nebenarten, und viel jünger, als jene erste, älteste des Eindügelns. Ihm zunächst möchte das Kopuliren entstanden seyn, wenn auch Menschenalter dazwischen lagen. Man muß bedauern, daß solch wichtige Entdeckungen nicht bekannter und geschichtlich-chronologisch geordneter vor dem Dankesblik der Nachwelt liegen. Die gesegneten Himmelsstriche Asiens fanden solche Hilfe überflüssig: wahrscheinlich erdachte es der ärmere Norder, vielleicht als lererster ein Mann, dessen Hülle am Wenigsten ein ehrwürdiger Leichenstein deckt oder nennt.

Seit den erfundenen Veredlungsarten aber streiten sich Kunstgärtner (warum? ist mir in dieser Sache nicht wohl begreiflich, wenn das Klima und der Boden in Anschlag kömmt) immer über den Vorzug oder Nachtheil dieser oder jener, und den Streit zu entscheiden, liegt weder in meiner Macht, noch in meinem gegenwärtigen Plane. Ich behauptete nur, daß ich für die erste und älteste Veredlungsart das Okuliren ins treibende Auge

Und doch fürchtet er gewisse Zeichen bis zum Ausreißn; dennoch betrügt er sich vor Dingen, die ich meiner Schuljugend lächerlich machen könnte. Unser alter Jäger, verabschiedete Solbat vom Jahre 1810, trägt schwer an solcher Bürde, und ich erzähle mit gütigster Erlaubniß, was ich selbst an ihm zu beobachten Gelegenheit hatte.

Jäger Kuno bringt die Morgenstunden im Feiern zu, Winter wie Sommer. Er hat durch frühere Abhärtung und Kriegsdienste seinen Körper hiezu befähiget, und seine einfachen Lebensmittel geben ihm Stärke genug. Aber so oft er auch ausgeht, schaut er erst umher, ob

ihn kein unglückbender Vogel verfolge. Dazu rechnet er vorzüglich die Elster, und jede verfolgt er heftig. Er nennt sie allgemein den Galgenvogel, d. i., den er an den Galgen knüpfen möchte. Gewiß ist es, daß er an so einem Tage, wo ihm gleich Anfangs eine Elster entgegen kam und das Geschrei zuwarf, wenig glücklich war. Er hatte die Angst in sich, und Bewehr, Hunde und Wetter, Alles war ihm ungeschickt. Auch blieb er an so einem Tage selten lange im Walde, und wenn ich ihn dann fragte, Kuno, wie geht's? brummte er aus dem grauen Schnurrbart ganz unhöflich „die ganze Jagd soll mich“ —

halte, und glaube es wenigstens zum Theile bewiesen zu haben. Meine Meinung bestärkt die Ansicht, daß der erste Entdecker bisher noch in Wahrheit unbekannt *) sey; und deswegen nahm ich den Gang der sich natürlich entwickelnden Pomologie und Kultur; werde mich aber sehr ergötzen an der Abhandlung jenes Freundes in diesem schätzbaren Blatte, welcher mit das Gegentheil zeigen kann auf eine Weise, so ihm Ehre machen wird.

W ä t t l.

Dem Weit wollen seine Obstbäume keine Früchte mehr bringen.

Mein Nachbar sagte, er bekomme nur übers Jahr Frucht, übers Jahr wieder nichts. Es ging ihm bisher immer nicht ein, warum? besonders weil der Schullehrer, dessen Gartengrund schwächer ist, dennoch jährlich Früchte sammelte, wenn kein Total-Mißjahr eintrat. Da nahm er sich die Mühe, den klugen Lehrer zu fragen, woher der Unterschied? Lieber Vitus! sprach der Lehrer, Ihr thut es Euch selbst. Ihr schüttelt alles Obst von den Bäumen, raupet nicht ab, düngt nie, zerleist Nester und verfährt sehr undankbar mit Euerm Obstbäumen. Nur dem guten Boden und Euerm Water habt Ihrs zu verdanken, daß ihr jetzt noch dann und wann Obst lesen könnet. Nach

*) Es geht manchem Guten so. Man genießt, und klammert, von wem es gegeben ward. Es fällt diese Schattenseite der Kulturgeschichte unter den Bezirk Undank, weil sie auch aus den wildesten und entferntesten Jahrhunderten Entdeckungen und Künste und Ereignisse auf ihre Rollen zeichnete, welche an Worth jenen vielleicht sehr weit nachstehen.

Oben so fürchtet er es, wenn ein Hase über die Straße läuft, den er nicht vermuthen konnte. Einmal soll er vor Horn unter fürchterlichen Klischen die Büchse nach ihm geworfen haben, welche lödlich und seinen besten Hühnerhund getödtet hat. Solchs Hasen wären freilich auf dem Tischchen weniger schrecklich, und Kuno war wahrhaftig der größte Hosenfuß. Lachen durfte man durchaus nicht; denn man wäre Gefahr gelaufen, eine tüchtige Prüche mit einigen Breken erhalten zu können. Das Merkwürdigste war Kuno's Weibchen vor alten Weibern. Wo der Teufel feiert (saget), behauptete er

10 Jahren* seht Ihr keinen Apfel mehr an Euerm Bäumen, wenn Ihr es nicht anders macht! Ob sich Vitus änderte, werden wir künftig mittheilen.

W-1.

Ist es rathsam, zwei Pfropfreiser auf Einen Stamm zu setzen?

In der Regel ist es unnütz, mehr als Ein Reis auf Einen Stamm zu setzen. Doch mag es in folgendem Falle nicht unrecht seyn.

Wenn ein Reis zurückbleibt, oder abgestossen wird, so pfllegt der Stamm in dem Sommer zwar wilde Reiser zu treiben, aber er wird zugleich sehr dick, weil er seinen Saft nicht gehörig verarbeiten kann. Wolte man einen solchen Stamm im folgenden Frühjahr wieder pflropfen, und nur Ein Reis aufsetzen, so würde der Spalt nur langsam überwachsen, da die Erfahrung gelehret, daß ein solcher, zum zweiten Male gepflropfter Stamm denjenigen Trieb nicht mehr habe, den er im ersten Jahre hatte. Und wenn es dann mit dem Ueberwachsen bei einem einzigen Reiser und diesen Stamme etliche Jahre dauert, so entsteht auf der gegenüberstehenden Seite dürreres Holz. Sind aber 2 Reiser eingesetzt, und beide angewachsen, so läßt man sie bis ins zweite Jahr stehen, mit einem Pfaster verbunden. Dann überwächst die Rinde ganz, und das Holz des Stammes bleibt überaus gesund. Absdandt kann man das schwächste Reis wegkneiden.

fter, da arbeitet ein altes Weib. Wenn eine Alte Buschfall, Noth oder andere Ursachen Morgens auf sein Zimmer führte, dann war er den ganzen Tag nicht mehr zu bewegen, wie jener Landrichter, der die Juden so entzücklich zu hassen vorgab. Vor 5 Wochen noch war er durch eine Alte, welche ihm zuerst nach einer halbständigen Jagd besagte, zurückgekehrt, und erst Nachmittags konnten wir ihn wieder dahin bringen, die Hühnerlogd mit uns fortzuführen. Man muß lachen, wenn man sein flinkeres Gesicht voll Unwillens betrachtet; und doch ist er übrigens ein gerader braver Mann, wohlverfahren im edlen Waldwerke.

Kann man auch im Sommer pflöpfen?

Neugierde oder Zufall haben vermuthlich auf die Versuche mit dem Pflöpfen in einer spätern Jahreszeit, nemlich im Sommer, geleitet. Solche Versuche sind schon seit mehreren Jahren mit gutem Erfolge gemacht. Man schneidet die Blätter ab, wie beim Klustern, läßt an dem Reife altes Holz, um den Keil daraus zu machen, setzt es ein und bestreicht es mit Baumwachs. Ist die Witterung sehr heiß, so wird noch ein Umschlag von Leim und Kuhmist darüber gemacht, und über das Reis selbst können zur Kühlung grüne Blätter von Meerrettig gebunden werden. Das Geschäft aber ist in den kühlen Stunden des Abends oder bei bewölktem Himmel vorzunehmen. Die meisten Versuche dieser Art sind bisher im Juni in der Zeit des zweiten Triebes mit Äpfeln und Birnen gemacht, und man hat Fälle, daß von mehreren nicht allein kein einziges Reis ausgeblieben, sondern daß sie auch den im Frühlinge gepflöpfen saft im Wachstume gleich gekommen sind. Dieses spätere Pflöpfen bleibt eine Hilfe, wenn man Reiser aus der Ferne zu einer Zeit erhält, wo man gewöhnlich nicht mehr pflöpft, besonders in Gegenden, wo man keinen frühen Reif und Frost im Herbst zu befürchten hat, und die völlige Zeitigung des Reises vor dem Eintritte des Winters hoffen kann. Zu besorgen bleibt es doch wohl indessen die meiste Zeit, daß die Triebe nicht genug in festes Holz übergehen, und dem Winterfroste widerstehen können.

Sind die Stämme, die man pflöpfen

Schon wenn ihm die Büchse versagt, gerüth er in Hornisch, weil dieß, wie er sagt, ein Zeichen ist, daß sein Morgengebet zu kurz war; dieses aber bekand nach seiner Aussage in einem eigens erfundenen Stofsfuzer und in 3 Waterusen mit Aze. Und ist er gutgelaunt, und küßte man ihn deswegen, so haben andere Jäger doch noch viel absehbare Wortheile in ihrer Brust aufbewahrt; und diese zu entwirren, vermöchte wohl Keiner. Sie müssen mit zu Grabe gesungen werden.

Kaustend ist es nicht allein bei diesen, auch Soldaten, die man für wahre Eisenfresser halten möchte, leute

will, stärker, als 1—1½ Zoll an der Pflöpf-Stelle, so sollte man sie billig nicht in den Spalt pflöpfen, sondern in die Krone. Der Spalt hat bei solchen ältern Stämmen so viel Kraft, daß er das eingesezte Reis zu stark klemmt, ja, ein dünnes schwaches Reis wohl gar abtneist. Da suchen sich denn Manche dadurch zu helfen, daß sie zur Erleichterung des Reises einen kleinen Keil von trockenem Holze in den Spalt so weit eintreiben, daß das Reis so eben seine nöthige Festigkeit hat und nicht geklemmt werde, und diesen Keil sitzen lassen, damit er mit dem Reife zugleich einwache. Ich habe wohl nicht nöthig, es weiltäufig zu beweisen, daß dieß ein sehr unrichtiges Verfahren sey, und daß dieser trockne Keil der nur überwachsen, nie einwachsen und wieder frisch werden kann, wie jedes andere trockne Holz am Baume, über lang oder kurz nachtheilig werden, und eine faule Stelle veranlassen müßte. In diesem Falle, wo man einen solchen starken Stamm, oder einen abgeworfenen starken Ast eines alten Baums in den Spalt pflöpfen will, nimmt man lieber ältere Reiser, die mehr Druck aushalten können.

Es ist nothwendig, daß wir auch das sogenannte Baumharz kennen lernen.

Das Baumharz wird, obschon es gleich an und für sich selbst nicht sehr schädlich ist, zur nachtheiligsten Krankheit des Pflöschens Baumes und zur Ursache des Todes. In seinem Ursprunge ist es nichts anders, als eine wässerichte Materie, ein von den Säften

ich kennen, welche unbeschreiblich furchsam waren. Von denen, welche gewisse Thiere bis zum Dinnmächtigwerden fürchten, wie z. B. die Vattern, Mäuse, Katzen, Schweine, und von andern will ich gar keine Erwähnung thun, da dieß der verheerlichen Gesellschaft ohnehin viel bekannt ist.

Der Provisor schweig; aber noch sollte man sich nicht trennen. Es begann gleich der Herr Vanbortz wieder sein Wort zu führen, und Aze hörte seinen berebten Lippen voll Aufmerksamkeit zu.

Er nahm sein Thema aus der Zoologie, und suchte zu beweisen

der Erde unter dem Namen Pflanzensaftes entstandenes helles Wasser, welches der Ausguß und der Aufenthalt dieses Pflanzensaftes, die gewöhnlichen Folgen eines Mangels am Umlaufe, verursacht haben. Der Pfirschen-, Aprikosen-Baum und alle harzigen Bäume haben ein Holz voll kleiner Oeffnungen, und eine zarte Rinde, und es ist also nicht zu verwundern, daß der Baumsaft durch diese überaus weit offen stehenden Oeffnungen ausfließt, welche auch einen weitem Raum haben, um ihn aufzunehmen. Aus dieser doppelten Rücksicht können die Gärtner nicht vorsichtig genug seyn, um ihnen nicht zur Unzeit, noch ohne Noth Wunden zu versehen.

Es verhält sich mit dem Baumsaft des Pfirschenbaumes wie mit dem Blute, das aus den Blutgefäßen ausgeflossen ist, und welches gerinnt, wenn es außer unserm Leibe ist. Sobald seine Theile aufhören, in Bewegung gesetzt zu werden, so versenken sie sich in den Ruhestand, und trocknen durch den Druck der Luft aus. Die dicken blüthen runden Körperchen, die in dem molkigen Theile des Baumsaftes hin und her zerstreuet, und mit demselben vermischt sind, ziehen sich zusammen und stoßen sich, welche die Haut und das Holz angreifen, woraus alsdann der Krebs entsteht; wiewegen der Gärtner sorgen muß, daß diese Stotung nicht geschieht.

An den Mandeln, Aprikosen, Pflaumen-, Zwetschen- und Kirschbäumen wird der von dem Baumharze verursachte Schaden leichter wieder geheilt. Die Natur ersetzt die ausgetrockneten Aeste durch neue, welche aus der Haut hervorstechen, und oft auch sogar an den kranken

Plätzen. Aber sehr selten widerfährt dem Pfirschenbaume dieser glückliche Zufall; seine zartere und mit mehr Oeffnungen versehene Haut macht, daß die vom Harze verletzten Wunden beträchtlicher werden und größere Folgen geschehen; nicht nur treiben die Aeste nicht mehr, sondern insgemein kommen auch keine andern wieder an deren Stelle.

Pfirschen, auf Pflaumen- und Zwetschengebäume gepropft, sind diesem Schaden we niger ausgesetzt, als wenn sie auf Mandeln gepropft worden, weil dieser letztern Rinde, Mark und Holz zarter sind, als der erstern. Und eben die Mandeln werden öfters an den Spitzen und Aesten vom Harze angegriffen, als am Stamme. Das Baumharz ist dem Pfirschenbaume sehr schädlich durch die große Zerstreuung des Baumsaftes, den die Natur wieder zu ersetzen gendthigt wird.

Dessen natürliche Ursachen rühren entweder von allzu großem Ueberflusse, wie an den starken Bäumen, an welchen sich die Rinde von sich selbst spaltet, oder von dessen fehlerhaften Beschaffenheiten, oder von der rauhen Luft, oder schädlichen Witterungen, später Kälte, verheerenden Winden, Hagel und Fehlern des Erdreiches her. Wenn im Frühlinge auf allzurühzeitige Hitze übermäßige Kälte folgt, so stößt sich der Baumsaft mitten in seinem Laufe, daß alsdann das geronnene Baumharz erfolgt und aller Orten eine Menge von Aesten und Schößchen absterben. Denn gewiß ist es, daß die härteste Kälte im Winter keinem Baume schadet, wohl aber Regen und Wärme, worauf wieder Frost folgt. —

sen, daß die meisten Thiere treu und dankbar sind, wie folgt: Vor einigen Jahren wurde ein junger Seehund in der Glen-Way gefangen und in der Küche eines Herrn, dessen Haus an der See küste lag, gezähmt. Er wuchs heran und zeigte große Anhänglichkeit an das Haus und dessen Bewohner; er spielte mit den Kindern wie eine Katze und folgte seines Herrn Ruf wie ein Hund. Er ging täglich ins Wasser und brachte, nachdem er sich selbst gesättigt, immer einen Salm oder einen andern Fisch ins Haus. Sein höchster Genuß war, im Sommer in der Sonne und im Winter vor dem Feuer zu liegen, oder in

den großen Ofen zu kriechen, der sich in jeder isländischen Küste befindet. 4 Jahre hatte das gute Thier auf diese Weise gelebt, als eine Krankheit unter des Hausherrn Vieh ausbrach, wo alle gewöhnlichen Mittel fehl schlugen. In dieser Noth wandte man sich an ein Weib, das im Rufe der Zaubereri stand, und die Here versicherte, die Krankheit komme daher, weil man ein unrautes Vieh im Hause halte, und ihre Kunst würde nichts helfen, wenn man es nicht wegschaffe. Der Seehund ward in ein Boot gethan und jenseits der Clorinsfel ins Meer geworfen. Das Boot kam zurück, die Familie ging zu

Um die Bäume aber im Winter vor der Kälte zu verwalten, muß man im Spätsjahre um die Bäume bis auf die Wurzeln graben, und Pferdebedung oder Schweinnist darum thun, und wieder mit wenig Erde bedecken, und im Frühjahr wieder den Dung herausnehmen und guten Grund darein thun, um das Loch auszufüllen.

Durch das unzeitige Schneiden wird auch oft Harz verursacht, wenn nemlich der Gärtner im Winter beschneidet, oder damit wartet, bis der Baumsaft völlig gestiegen ist, als bis in die Hälfte des Aprils, um altes Holz zu beschneiden, Hauptstämme abzunehmen, Wasseräste abzuschneiden; dieser auf Einmal durch Wunden und Einschnitte. aufzuhaltene Baumsaft hat eine allgemeine Veränderung auszusetzen. Man macht dem Marke Luft zu einer Zeit, da die Sonnenhitze Alles austrocknet und verdorrt. An jedem dieser Wunden die Ordnung der Jahreszeit gemachten Einschnitte kochet er auf, und setzt sogleich kleine Thränen, wie Thautropfen, an, die sich in lauter Perlkügelchen verwandeln, welche so dick sind, wie ein Stenadelpopf. Die Baumharzkügelchen verursachen, wenn sie auf den Ästen sitzen bleiben, lauter kleine Krebs an der Haut, welche eine sehr große Menge schwärzlichter Flecken ansetzen. Daher entstehen die so elenden Triebzweige und Aeste, an welchen das Mark schwarz und geblüht ist. — Wenn man beim Schneiden nicht Alles glatt schneidet, und die mit der Handsäge versehenen Wunden nicht sauber und glatt macht, und selbe Abschnitte nicht mit der Baumharzfarbe zu vermalben sucht, so sieht man an allen diesen

Einschnitten lauter kleine Krümmel vom Baumharze.

Das beste Mittel besteht darin, daß man das Baumharz von den Bäumen wegnehme, sobald es zum Vorschein kommt, und ihm die Zeit nicht lasse, auszutrocknen und hart zu werden. Deshalb muß man die Bäume von Zeit zu Zeit besuchen, und immer nach einem kalten Regen um die Spalier herumgehen und die mindesten Spuren mit dem Finger oder mit nassen Lappen das Baumharz wegnehmen; denn dasjenige, so man stehen läßt, zieht neues herbei. Wenn aber das Baumharz dick, trocken und hart geworden ist, so muß man es nicht mit Gewalt wegnehmen, um nicht neue Wunden zu verursachen, welche einem neuen Ausfluß des Baumharzes den Ausweg eröffnen würden, sondern man muß abwarten, bis ein Regen selbes genugsam geweicht hat; oder man muß es selbst mit Wasser erweichen, und hernach sehen, ob das Baumharz nicht bis auf den Grund angefressen hat, und die Wunde mit einer hölzernen Spatel untersuchen, bis in das Innerste, und was man bekommen kann, zieht man heraus; dann schneidet man das angefressene Faulte mit dem Messer bis auf das Holz hinweg, und legt Gartensalbe darauf, um den Regen davon abzuwenden, daß er nicht schadet. Wenn der Stamm von oben bis unten von dem Baumharze angegriffen wäre, so müßte man sich damit begnügen, daß man die kranken Pflanzen verbande, ohne den Stamm ganz zu verwickeln, als welcher die freie Luft genießen will. Denn wenn die Luftröhren verstopft sind, sterben sehr viele

Wette und am andern Morgen lag der Seehund wieder auf seinem alten Plage im Ofen. Nun übergab man das Thier einem Fischer, welcher es weit entfernt ins Wasser warf. 2 Tage vergingen, die Wagg löschte eben das Licht aus, als etwas an der Thiere kratzte. Es war der Seehund. Müde von seiner langen Reise, brüllte er winkelnd seine Freude aus, daß er sich wieder zu Hause fand, setzte sich vor das Feuer und versank in einen tiefen Schlaf. Dieß wurde sogleich der Hecce gemeldet, und da es für unheilbringend gilt, einen Seehund umzubringen, so rief sie, man solle dem treuen Thiere die Augen ausstechen

und es so dem Meere übergeben. Der Unmensch ließ sich diesen Rath gefallen; vor dem Feuer, das es so oft gewärmt, ward das arme Thier blutig des Lichts beraubt, und ins Wasser geworfen. Es verging eine Woche, das Hausdöck wurde immer schlimmer und die Hecce wußte keinen Rath mehr. In der Nacht erhob sich ein fürchterlicher Sturm; zwischen dem Heulen des Windes vernahm man bann und wann ein leises Meiseln vor dem Hause; aber Niemand wagte es, nachzugehen. Als man am Morgen die Thüre öffnete, lag der Seehund vor derfelben, ohne tod — der Hunger hatte ihn umgebracht. — Es lag etwas in

Neste, wie es die Erfahrung lehrt. — Das Gummischwizen oder Ausharzen der Kirschbäume verhindert selbe sehr im Wachstume. Um dies zu verhüten, wird die Rinde, wo sich das Gummi angelegt hat, mit einem scharfen Messer bis an das Holz sauber weggeschritten und alsdann mit frischem Urinwasser, mit Seife vermischt, rein abgewaschen. Wenn solches einigemal wiederholt worden, wird die Wunde aus dem Grunde geheilet werden.

Der Aprikosenbaum ist auch dem Harzflusse sehr unterworfen, bei welchem das austretende und stotende Harz den Gang des Saftes verhindert, und den Aesten die Ausdehnung und das Verderben verursacht. Dieses muß man zu vermeiden und zu heilen wissen. Man muß nicht ohne äußerste Noth große Wunden machen, oder starke Aeste abschneiden, noch etwas an ihm beschneiden, wenn er noch im Saft steht, oder bereits wieder in Saft getreten ist. Das Beste ist, wenn man das Harz weggearbeitet hat, und alsdann die obengemeldete Baumsalbe aufgeschmieret, und auch das schädliche Holz weggeschritten worden ist. Denn dieser Baumtitt läßt keinen Saft mehr austreten, er wird hart, und man braucht ihn auch nicht zu verbinden.

U e b e r s e t z u n g .

Ein Engländer besah seinem Kutsher: Obst in einem benachbarten Dorfe zu holen, dieser aber weigerte sich, weil dies Geschäft den Mägden-geldheer. „Nun, was ist denn eigentlich deine Pflicht?“ fragte der Herr. — „Meine Pflicht ist,“ antwortete dieser der Kutsher, „die Pferde zu füttern, zu säutern, anzuschieren, einzuspannen, und fahren.“ — „Also gut, nun so spanne allegleich an, laß eine Magd in den Wagen steigen, und führe sie zum Obsthändler, und nachdem sie eingekauft hat, führe sie wieder nach Hause.“

dem Klang der Stimme, womit der Hr. Landarzt schloß, welches den Eindruck, den dieser schöne Zug der Treue eines Thieres auf die Gemüther macht, noch freiere, und erst nach einer Pause der Mähnung nahm derselbe wieder das Wort, wie folgt: Weiter treibt kaum ein Mensch an Unselgenüßigkeit und Treue gegen seinen Herrn, als Fuggers Hund. Es hatte nemlich einer aus den weißen Fuggern einen großen Hund, der darauf abgerichtet war, daß er das Fleisch für seines Herrn Tisch Tag für Tag vom Metzger halte und in einem Korbe nach Hause trug. In diesem seinem Amte war er so treu, daß er nie von dem ihm anvertrauten Schafe etwas anrührte, ob er ihm gleich gar zu gut in die Nase

Empfehlung des pomologischen Knabenfreundes.

Es ist sehr erfreulich, wahrzunehmen, wie sich die Zahl der Beförderer der edlen Obstbaumzucht in allen Ländern von Jahr zu Jahr vergrößert, und wie sich auch die Klasse Derjenigen vermehrt, welche durch vortrefliche pomologische Schriften auf die Verbreitung dieses vorzüglichen Zweiges der Landeskultur thätigst hinarbeiten suchen. Wir freuen uns, anzeigen zu können, daß sich das von unserm Mitgliede, Hrn. Johann Michael Seyfried, im heurigen Obstbaum-Freunde Seite 9 angekündigte Werkchen, seiner Kürze, Faßlichkeit und Gebirgenheit wegen, vor vielen anderen Gartenbüchern auszeichne, und daß es deswegen allgemein empfohlen zu werden verdiene. Der vollständige Titel desselben lautet so:

D e r
pomologische Knabenfreund,
oder
leichtfaßliche und gründliche
Anleitung zur Obstbaumzucht.

Verfaßt

für die Lehrer und alle Diejenigen, welche die edle Obstbaumzucht gründlich erlernen, oder Andern von derselben Unterricht erteilen wollen,

v o n

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer, Vorstand der im Landgerichtsbezirke Feldkirch
besindlichen pomologischen, und Mitglied der praktischen
Gartenbau-Gesellschaft in Weyern zu Frauendorf.

I n n e r b r u c k .

In der Wagner'schen Buchhandlung. 1832.

noch; ja, er hielt auch seine Lüßernen Kameraden, die in Rudeln ihn umschwärmten, küßlich und tapfer ab durch Ausweichen, Ausrennen, und Bähnebleien nach treuer Hunde Art. Einmal Langes aber fielen sie mit großer Uebermacht über ihn her, entrißten ihm den Korb und machten sich an die Beute. Da, wie er sah, daß alles Deuten und Weissen nichts mehr fruchtete, und sah, wie seine Würde und Beuten den hungrigen Gesellen so wohl schmeckten, da wählte er das Klügste: er fraß selbst mit. Und so sagt man noch heutigen Tages von Menschen, welche ein Gleiches thun: Er machte, wie Fuggers Hund.

Um den verehrlichen Lesern dieses Blattes einen kurzen Ueberblick von dem Inhalte des obigen Werckens zu verschaffen, theilen wir ihnen denselben mit:

Erste Unterhaltung. Diese handelt von der Beschaffenheit der eingesammelten und zur Ausfaat bestimmten Obstkere.

Zweite Unterhaltung. Diese beschreibt die Beschaffenheit, Lage, Berrichtung und Eintheilung der anzulegenden Baumschule.

Dritte Unterhaltung. Diese nimmt die Ausfaat der eingesammelten Obstkere vor.

Vierte Unterhaltung. Diese gibt vom Aigolen der Baumschule Unterricht.

Fünfte Unterhaltung. Diese zeigt das Ausheben, Beschneiden und Einsetzen der Sämlinge.

Sechste Unterhaltung. Diese macht die vorzüglichsten Berrichtungsarten bekannt.

Siebente Unterhaltung. Diese setzt den abgebrochenen Unterricht vom Berrichten der Bäume fort.

Achte Unterhaltung. Diese liefert den Beschluß vom Berrichten der Bäume.

Neunte Unterhaltung. Diese behandelt die Bäume in den ersten vier Jahren nach ihrer Berrichtung.

Zehnte Unterhaltung. Diese lehrt das Ausheben, Beschneiden und Einsetzen der veredelten Bäumchen.

Elfte Unterhaltung. Diese begriffet die fernere Behandlung der neu eingesetzten Bäumchen in sich.

Zwölfte Unterhaltung. Diese redet vom Verjüngen und Auszugen alter, dem Verderben nahender Obstkäume.

Dreizehnte Unterhaltung. Diese lehrt das Abnehmen und das Aufbewahren des Obstes.

Vierzehnte Unterhaltung. Diese gibt die Krankheiten und die Feinde der Obstkäume und die dagegen empfohlenen Mittel an.

Fünfzehnte Unterhaltung. Diese vertheidiget die Wägel als die besten Mauernvertilger.

Sechzehnte Unterhaltung. Diese zählt die im Obstkbaumgarten und in der Baumschule während des ganzen Jahres monatlich erfordernden Berrichtungen auf.

U n h a n g.

1. Von der Zwerg- und Topfbaumzucht.

2. Die Klassifikation des Obstes.

Verzeichniß der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Obstkorten mit auszugsweise nützlichen und für die Anfänger zur Belehrung bestimmten Notizen versehen.

Jede der obigen Unterhaltungen ist gesprächsweise zwischen dem Lehrer und den Schülern so erschöpfend und so verständlich vorgebracht, daß ein Kind von zehn Jahren im Stande ist, diesen nützlichen Unterricht ohne alle Schwierigkeit aufzufassen. Jedes Wort, das die Fassungskraft der Schüler übersteigt, ist gehörig erklärt und in die jedesmalige Unterhaltung verflochten. Jedem Schullehrer, Jugendfreunde und allen Denjenigen, welche nicht Gelegenheiten haben, viele pomologische Schriften zu lesen, muß daher dieses Werkchen sehr willkommen seyn, weil sie in demselben alles Dasjenige beisammen finden werden, was zur vortheilhaftesten Betreibung der edlen Obstkäumszucht erforderlich ist. Ganz besonders empfiehet es sich aber für die Schulen, in welchen den Werk- und Sonntagschülern von dieser nützlichen und angenehmen Kunst Unterricht erteilt wird, weil wir noch kein pomologisches Werkchen besitzen, das sich für dieselben so vorzüglich eignet, als dieses. Wir glauben nicht, daß es je ein Leser unbefriedigt aus seiner Hand legen werde, um es nicht mehr in dieselbe zu nehmen. Druck und Papier desselben sind ausgezeichnet schön, und lassen nichts mehr zu wünschen übrig. Auch kommen in demselben viele Holzschnitte zerstreut vor, welche die Handgriffe beim Berrichten und Erzählen der Bäume verfnlichnen.

Wir machen die sämmtlichen Leser, die auch ihr Scherflein zur Emporbringung der edlen Obstkäumszucht beitragen wollen, auf die Vortrefflichkeit dieses Werckens aufmerksam, und wünschen, daß es in ganz Deutschland eine günstige Aufnahme finde, damit überall des Verfassers gemeinnütziger Zweck bald erzielt werden möchte.

Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 Kr. ohne, und 2 fl. 44 Kr. R. W. mit Couvert — portofrei.